

Bücherwelt

Autor(en): **Kästli, Tobias / Troxler, Ferdinand / Kerr, Katharina**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **74 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz

Aram Mattioli (Hg.): Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939. Orell Füssli Verlag, Zürich 1995. 289 Seiten, Fr. 59.–.

Der an der Hochschule Luzern lehrende Aram Mattioli, Autor einer kritischen Biographie über Gonzague de Reynold, hat sein Interesse an den Rechtsintellektuellen für ein weiteres Buch fruchtbar gemacht. Die von ihm herausgegebene Sammlung von 14 Aufsätzen über 14 schweizerische Rechtsintellektuelle der Zwischenkriegszeit beweist, dass die Verbindung von Intellektualismus und linkem politischem Engagement keineswegs zwangsläufig ist, dass es viele brillante Köpfe gab, die sich im rechten politischen Spektrum engagierten, und zwar bis hin zum reinen Faschismus und Nationalsozialismus. Das Beklemmende an der Sache ist, dass in den Schriften dieser Leute Denkmuster auszumachen sind, die heute in ähnlicher Form wieder vermehrt Mode werden.

Mattioli als Herausgeber hat das Vorwort und den Aufsatz über de Reynold geschrieben, die übrigen Aufsätze stammen von andern Geschichtsforschern, die meisten von ihnen Hochschul- oder Mittelschullehrer. In kritischer Absicht und in der gebotenen Kürze stellen sie ihre Studienobjekte vor, alles männliche Akademiker, mit der einzigen Ausnahme des Schriftstellers Jakob Schaffner, der ursprünglich Schuster war, sich autodidaktisch weiterbildete, nach 1940 in der Schweiz als Nazi verfeimt war und schliesslich in Deutschland einem Luftangriff zum Opfer fiel. Er ist der Extremste in der Reihe. Neben ihm stehen so bekannte und anerkannte Persönlichkeiten wie Carl J. Burckhardt, Phi-

lipp Etter, C. G. Jung und C. F. Ramuz. Gewürdigt werden auch die Bauernführer Ernst Laur und Hans Müller und der ursprünglich vom Schweizerischen Arbeitersekretariat angestellte Nationalökonom Conrad Lorenz, der später an der Universität Freiburg Karriere machte und frontistische Allüren annahm, ohne zum eigentlichen Frontisten zu werden. Die meisten dieser Rechtsintellektuellen fühlten sich eng mit der katholischen Kirche verbunden.

Besonders interessant und aktuell kam mir der Aufsatz von Christian Simon über den Aargauer Historiker und Staatsarchivar Hektor Ammann (1894–1967) vor. Ammann war langjähriger Sekretär des 1921 gegründeten Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz und gehörte 1940 zusammen mit Andreas von Sprecher und Heinrich Frick zu den führenden Köpfen bei der Formulierung der sogenannten Eingabe der Zweihundert, die vom Bundesrat eine weitere Einschränkung der Pressefreiheit im Sinn einer Ausschaltung der deutschfeindlichen Töne in Presse und Rundfunk verlangte. Schon seit seiner Jugend hatte Ammann zum Umkreis der Germanophilen gehört, die hauptsächlich durch Pfarrer Eduard Blocher – den Grossvater von Christoph Blocher – repräsentiert wurden. Nach der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg und der Gründung des Völkerbunds konstatierte Ammann eine Hegemonie Frankreichs in Europa und sah darin auch eine Bedrohung der Schweiz, die seiner Meinung nach in ihrer kulturellen Eigenständigkeit nur weiterexistieren konnte, wenn sie strikte neutral blieb und sich gegen die grossen Nachbarstaaten abgrenzte, wobei

ihm die Abgrenzung besonders gegenüber den romanischen Ländern notwendig schien, während er in der deutschen Kultur sozusagen das lebenswichtige Hinterland für die eigenständige schweizerische Kultur sah. Diese ideologische Haltung führte Ammann in ein politisches Fahrwasser, das später als nazifreundlich taxiert wurde und 1946 zu seiner Amtsenthebung führte. Der von Ammann administrierte Volksbund für die Unabhängigkeit

der Schweiz setzte sich für den Austritt der Schweiz aus dem Völkerbund und für die Rückkehr zur integralen Neutralität ein. Die Mitgliedschaft der Schweiz sei sinnlos, gefährlich und kostspielig, schrieb Ammann in den Schweizerischen Monatsheften 1931 in bezug auf den Völkerbund – ein Satz, der auch von Christoph Blocher in bezug auf die EU geschrieben sein könnte.

Tobias Kästli

Vermächtnis eines religiösen Sozialisten

Leonhard Ragaz: Eingriffe ins Zeitgeschehen, Reich Gottes und Politik. Texte von 1900–1945. Hrsg. von Ruedi Brassel und Willy Spieler, Edition Exodus, Luzern 1995, 319 Seiten, Fr. 35.–.

„Es lohnt sich, den politischen Publizisten Ragaz wieder zu entdecken“, schreibt Markus Mattmüller im Vorwort. Der Bündner Leonhard Ragaz war zunächst Pfarrer in Chur und am Basler Münster, dann Theologieprofessor in Zürich, bis er sich 1921 – mit 53 Jahren – im Arbeiterquartier Zürich-Aussersihl niederliess, um sich hier ganz der Arbeiterbildung, seinem publizistischem Schaffen und der Redaktion der Zeitschrift „Neue Wege“ zu widmen. Im Zürcher und im landesweiten Generalstreik (1912 bzw. 1918) solidarisierte er sich als Theologieprofessor mit den Arbeitern. Während 22 Jahren war er Mitglied der SPS. 1935 nach dem Luzerner Parteitag gab er seinen Austritt, weil er das Einschwenken der Partei auf den bürgerlichen Militarismus nicht mitverantworten konnte. Gleichzeitig erklärte er: „Ich bin und bleibe Sozialist, mehr denn je!“ Ragaz war verheiratet mit Clara Nading, die in der Friedens- und Frauenbewegung eine herausragende Rolle spielte.

Sein Einfluss auf die Arbeiterbewegung

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg waren es vor allem Ragaz und seine Bewegung, die den vom SPS-Parteitag beschlossenen Beitritt zur bolschewistisch orientierten Dritten Internationalen in einer Urabstimmung zu Fall brachten. In einer vorher erschienenen Kampfschrift „Sozialismus und Gewalt“ (1919) legte Ragaz dar, warum ein Gewaltsozialismus Verrat am Sozialismus bedeute.

Am selben Basler Parteitag 1919 lehnte die SPS den Beitritt zum Völkerbund ab. Auch da lag Ragaz quer. Während die linken Gegner im Völkerbund „eine heilige Allianz zur Unterdrückung des Fortschritts“ sahen, ging es Ragaz um den Anschluss der Schweiz an die grosse Bewegung der Zeit. „Der Völkerbund ist die prinzipielle Aufhebung des Militarismus. Auch wenn er dies nicht sofort erreicht, so ist er doch der Weg dazu.“ („Die neue Schweiz“, 1917)

Andererseits warnte Ragaz vor einem voreiligen Burgfrieden mit dem Bürgertum, was auch in seiner kritischen Beurteilung des „Friedensabkommens“ (1937) in der Maschinen- und Metallindustrie zum Ausdruck kam. Er wollte den Kapitalis-

mus überwinden und nicht bloss domestizieren.

Wie Ragaz in seiner Autobiographie („Mein Weg“, Bd. II, S. 95) festhielt, wurde das sozialdemokratische Arbeitsprogramm „Die neue Schweiz“ (1942) wesentlich von religiösen Sozialisten im Sinne ihrer Publikation „Ein sozialistisches Programm“ (1919) geschaffen. Es habe bloss von der Parteiführung her einige Verwässerungen erfahren. Übrigens stamme der Titel „ohne Zweifel“ vom Ragaz Buch „Die neue Schweiz“ (1917).

Grosse Ausstrahlung hatte die von Ragaz geprägte Bildungsstätte „Arbeit und Bildung“ an der Gartenhofstrasse in Zürich. Von hier gingen u.a. Impulse aus, die laut Buess/Mattmüller („Prophetischer Sozialismus“, S. 156) zur Arbeiterbildungszentrale des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und zur Schweizer Arbeiterschule führten, welche beide von Hans Neumann und dem späteren Bundesrat Max Weber getragen wurden – Männer, die zum weiten Kreis um Arbeit und Bildung gehörten. Ragaz' Schrift „Die pädagogische Revolution“ (1920) setzte grundlegende Akzente.

Wegweisendes heute

Anstelle eines Staatssozialismus, den Ragaz für eine „schwere Gefährdung alles wirklichen Sozialismus“ hielt, plädierte er für einen Sozialismus von unten nach genossenschaftlichem Prinzip mit ethischer Komponente. Dieser soll den Menschen eine möglichst grosse Selbstentfaltung in Solidarität ermöglichen („Ein sozialistisches Programm“, 1919). Es ging Ragaz um eine grundlegende Demokratisierung der Wirtschaft (dafür verwendete er den Begriff der „Arbeitsdemokratie“) als Fortführung und Vertiefung der politischen Demokratie. Sein Sozialismus orientiert

sich an menschlichen Grundwerten, am Menschen mit „aufrechtem Gang“.

Ragaz hatte einen starken Glauben an die Zukunft der Schweiz. „Auch heute kann ein Volk gross sein, nicht nur obgleich es klein ist, sondern gerade weil es klein ist“, erklärte er („Die neue Schweiz“). Das Lebensrecht der Schweiz hänge davon ab, „wie sie der Sache der Menschheit dient“.

Mit voller Kraft setzte sich Ragaz für eine Weltfriedensordnung ein, zunächst im Völkerbund und später in der UNO. Nicht ein Gleichgewicht der Macht sei nötig, sondern eine Gemeinsamkeit der Macht, eine Gleichheit der Rechte aller Staaten, ob gross oder klein, stark oder schwach. Für die UNO verlangte er die Aufhebung des Vetorechts der Grossmächte und die völlige Integration der Kleinstaaten ins Friedenswerk. Da Rechtsbrecher nur durch eine konsequente Handhabung der Instrumente der kollektiven Sicherheit zurückgebunden werden können, befürwortete Ragaz nötigenfalls auch militärische Sanktionen seitens der Weltorganisation. Er war also nicht ein doktrinärer Pazifist, wie man ihm gelegentlich unterstellt.

Schon am Ende des Ersten Weltkrieges trat er im Buch „Die neue Schweiz“ auch für einen föderalistischen Weltbund der Völker mit einem „internationalen Wirtschaftsparlament“ ein. Dieses sollte Gesetze der sozialen Gerechtigkeit gegen Gesetze der kapitalistischen Ökonomie setzen und durchsetzen. Modern gesprochen, ging es Ragaz um eine menschengerechte und soziale Weltwirtschaftsordnung.

Ragaz darf als erster Wegbereiter einer ökologischen Theologie gelten und ist ein Vorläufer des Ökosozialismus. Die Natur wird von ihm als Partnerin des Menschen begriffen. Es geht um eine universale Befreiung aller Kreatur.

Das Ragaz-Buch „Eingriffe ins Zeitge-

schehen“ ist in vier Teile gegliedert: Reich Gottes-Prophetie-Politik / Sozialismus-Sozialdemokratie-Kommunismus / Pazifismus-Abrüstung-Völkerbund und die Schweiz / Zur Weltlage und zur schweizerischen Lage.

Dieses Buch kann in der heutigen Zeit des Umbruchs im Suchen nach einer menschlicheren und sozialeren Gesellschaftsordnung wertvolle Impulse geben.

Ferdinand Troxler

Die Vergangenheit und ihre Gespenster: Dokumente zur Schweizer Flüchtlingspolitik.

Stapferhaus Lenzburg: Anne Frank und wir. Chronos Verlag, Zürich 1995, 201 Seiten, Fr. 20.-.

Als am 31. März 1994, am letzten Tag seines Landammannjahrs, der Aargauer SVP-Regierungsrat Ulrich Siegrist seine Eröffnungsrede zur Anne-Frank-Ausstellung auf Schloss Lenzburg vortrug, staunte das in grosser Zahl anwesende Publikum im überfüllten Lenzburger Rittersaal. Hier hielt ein zweifellos bürgerlicher Magistrat eine Rede über die Schweiz der dreissiger und vierziger Jahre, in welcher er, weit davon entfernt, feiertäglichen Leerformelstil zu pflegen, das staatspolitisch Richtige und Notwendige tat: Er benannte Strukturen und Personen von einst, die im Aargau zur Flüchtlingsabwehrpolitik geführt hatten, schlug auch den Bogen vom „allgegenwärtigen Divisionär und Chefarzt“ Eugen Bircher, Gründungsmitglied der Aargauischen Vaterländischen Gesellschaft (AVV) und des Schweizerischen Vaterländischen Verbands, zu gegenwärtigen Aktivitäten der AVV: „Ich schäme mich nicht so sehr dafür, dass solche Leute damals im Aargau besonders guten Nährboden fanden, sondern vor allem dafür, dass solche Leute und solcher Geist auch im heutigen Aargau «würdige» Nachfolger und Verehrer finden.“ In einer Zeit, in welcher gerade im Aargau und vom Aargau ausgehende rechtsradikale Aktivitäten, aber auch poli-

tische Ausgrenzungsversuche von Bevölkerungsgruppen durch Initiativen und Standesinitiativen zu beobachten sind, waren solcherart deutliche Worte am Platz. Die Anne-Frank-Ausstellung in Lenzburg, von der Kultur- und Begegnungsstätte Stapferhaus für die Schweiz eingerichtet, zog ein halbes Jahr vor der Abstimmung über den Antirassismus-Artikel Scharen von Besucherinnen und Besuchern jeden Alters an. Bei verschiedenen eindrucklichen Veranstaltungen traten ZeitzeugInnen, HistorikerInnen, KünstlerInnen vor ein stets zahlreich anwesendes, interessiertes Publikum. Die Ausstellung machte dann ihren Weg durch die Schweiz, zuletzt war sie im November/Dezember in Zürich zu sehen.

Rechtzeitig zum 8. Mai 1995, zum Gedenktag des Kriegsendes 1945, erschien «das Buch zur Ausstellung»: „Anne Frank und wir“, herausgegeben von den Ausstellungsmachern vom Stapferhaus Hans Ulrich Glarner, Beat Hächler und Michael Schneider. Das Buch dient aber nicht nur der Tagesaktualität der Ausstellung. Der inhaltsreiche und vielfältig illustrierte Band versammelt eine Reihe von Originalbeiträgen zum Thema der Ausstellung: Rechtsradikalismus und Rassismus in der Schweiz und im Deutschland jener Zeit, dem Widerstand, der Flüchtlingspolitik, ihren Opfern und Überlebenden und auch jenen, welche diese Politik nicht mitmach-

ten und dafür bezahlen mussten, allen voran der St.Galler Polizeichef Paul Grüniger. Der zweite Teil des Buchs befasst sich mit heutigen rassistischen Tendenzen in der Schweiz, und zwar nicht allein beschreibend wie der umfangreiche Rechtsextremismusbericht von Urs Altermatt und Hanspeter Kriesi, sondern indem hier, wie schon im historischen Teil, die strukturellen politischen Ursachen für solche Tendenzen herausgearbeitet werden. „Anne Frank und wir“ bringt auch für KennerInnen des Themas Neues, ebenso das reiche Bildmaterial, welches zum Teil aus dem Fundus der Ausstellung, zum Teil aber auch aus bisher unbekanntem privaten Schweizer Quellen stammt. Das Buch ist geeignet als packendes histori-

sches und politisches Lesebuch, als Einstieg in das Thema, als Sammlung historischer Dokumente für Studium und Unterricht, als komplexe Diskussionsgrundlage.

Die Autorinnen und Autoren der verschiedenen Beiträge sind, neben den drei Herausgebern vom Stapferhaus: Regula Bachmann, Regula Bähler, Urs Bitterli, Buddy Elias, Elfriede Frank, Vincent C. Frank-Steiner, Max Frisch, Richard Glazar, Gaston Haas, Jeanne Hersch, Yvonne Kane, Ivan Lefkovits, Philippe Mastronardi, Harry Mulisch, Jacques Picard, Josef Rennhard, Ulrich Siegrist, Rosemarie Simmen, Jürg Stadelmann, Cornelis Suijk.

Katharina Kerr

Heile Welt Schweiz

Hans Hartmann und Andreas Gross: Heile Welt Schweiz. Die nationalkonservative Bewegung in der Diskussion. Realotopia Verlagsgenossenschaft, Zürich 1995. 296 Seiten, Fr. 25.-.

Christoph Schilling: Blocher. Aufstieg und Mission eines Schweizer Politikers und Unternehmers. Limmat Verlag, Zürich 1994. 184 Seiten, Fr. 29.-.

Wie soll man Blochers SVP auf den Begriff bringen? Handelt es sich um eine neokonservative, eine liberal-konservative oder eine rechtsextreme Partei? Blocher selbst bezeichnet sich als liberal-konservativ. Hartmann und Gross, die ihm und andern Exponenten seiner Partei auf den Zahn gefühlt haben, nennen die von ihm angeführte Bewegung „nationalkonservativ“. Das Phänomen, das sie zu ergründen suchen, wollen sie nicht auf eine Parteiorganisation und auch nicht auf eine Person begrenzen; sie nehmen es als Spannungs-

feld wahr und haben sich vorgenommen, wie Geologen die tektonische Linien in der Politlandschaft aufzuspüren, Spannungen zu messen und künftige Erdbeben vorauszusagen. Diese Absichtserklärung wird vielleicht nicht ganz eingelöst, aber es ist Hartmann und Gross gelungen, mit ihren in die Tiefe gehenden Interviews mit rechtsbürgerlichen Exponenten, mit den von ihnen organisierten und protokollierten Gesprächsrunden linker und grüner Exponenten ein plastisches Bild von der gegenwärtigen politischen Lage in der Schweiz zu zeichnen. Deutlich wird die Polarität zwischen der europafreundlichen, sich modern und mittelständisch gebenden SP und dem EU-feindlichen, folkloristisch-populistischen Blocherflügel der SVP herausgearbeitet. Glanzstück des Buches ist ein ausführliches Interview mit Blocher, das vielleicht durch die nachträgliche Bearbeitung, welche die Herausgeber Blocher zugestehen mussten, allzu sehr geschönt ist, das aber

dennoch wichtige Einblicke in die Gedankenwelt dieses vor Selbstbewusstsein strotzenden Politunternehmers gibt. Daneben stehen Interviews mit Toni Bortoluzzi, Brigitte Gadiant, Albrecht Rychen und dem Zürcher Regierungsratsbewerber Rolf Gerber, der im Herbst 1995 dafür sorgte, dass die SP-Frau Vreni Müller-Hemmi nach dem ersten Wahlgang ihre Kandidatur zurückzog. Für Freunde der Roten Revue besonders interessant ist das Gespräch mit dem Juristen Richard Lienhard, der zwischen 1960 und 1980 diese Zeitschrift redigierte, anfangs als Linker galt, aber immer mehr nach rechts rutschte, 1984 aus der SP austrat und seither der Zürcher SVP nahesteht. Für seine Abkehr von der Linken war die Militärfrage entscheidend.

Das Fazit, das die beiden Herausgeber am Ende ihres Buches ziehen: Die Linke macht einen grossen Fehler, wenn sie die offene politische Auseinandersetzung mit der Rechten abbricht und „aus dem Reduit des guten linken Gewissens heraus eine Front gegen den unbelehrbaren Pöbel von rechts unten“ bildet. „Den Nationalkonservativen nützt nichts so sehr wie billiger Antifaschismus, selbstzufriedener Antirassismus und denkfauler Anti-Blocherismus.“ Wenn Solidarität, Freiheit und Gerechtigkeit im Zentrum des linken Wertsystems stehen sollen, dann darf die SP die Ebene der rationalen Auseinandersetzung nicht verlassen und muss die Gesprächskultur auch mit dem politisch Andersdenkenden pflegen. Wie das geht, haben Gross und Hartmann mit ihrem Buch vorgeführt.

Das zweite hier zu besprechende Buch, ein farbenreicher Hintergrundbericht zu Blocher, ist bereits 1994 erschienen und kam bei der Kritik ziemlich schlecht weg. Der Autor, Christoph Schilling, habe über Blocher geschrieben, ohne mit ihm zu reden, und er schreibe einen saloppen Stil, um seine Unwissenheit zu verbergen. Vielleicht waren zu hohe Erwartungen in diese Publikation gesetzt worden, vielleicht

spielte Neid mit, dass ein so junger Historiker und Journalist als erster mit einem Buch über Blocher aufwarten konnte. Jedenfalls erscheint mir der Text nach meiner verspäteten Lektüre besser, als ich aufgrund des Medienechos erwartet hätte. Dass Blocher sich weigerte, mit Schilling zu sprechen, ist kein grosser Nachteil, denn es gibt viele schriftlichen Äusserungen von Blocher, und es gibt viele Leute, die über Blocher und dessen Umfeld berichten können. Schilling schildert Blochers Herkunft und Familie, sein Verhältnis zu Ems-Chemie-Gründer Oswald, seinen Aufstieg in dessen Firma, den politischen Aufstieg auch, der in Meilen begann. Er entwirft ein Bild der streng protestantischen Grossfamilie, in der Blocher aufwuchs, und es gelingt ihm, Blochers politische Ideologie in Zusammenhang mit seiner Herkunft zu bringen. Es ist einleuchtend, wenn Schilling darlegt, dieser Geschäftsmann und Politiker sei nicht einfach ein abgefeimter Zyniker, sondern ein Missionar mit grossem Sendungsbewusstsein.

Blochers deutschtümelnder Grossvater Eduard Blocher wird vorgestellt, und verblickt stellt man fest, wie stark die Aktivitäten des Enkels denjenigen des Grossvaters ähneln. Eduard Blocher tat sich hervor im Deutschschweizerischen Sprachverein, in der Deutschschweizerischen Gesellschaft und im Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz, der auch Aktion zur Wahrung der Neutralität hiess, und man könnte sagen, was dem Grossvater der Völkerbund war, ist dem Enkel die EU. Aber die Parallelen reichen tiefer, sie betreffen Geschichtsbild und Sprachgebrauch. Und darauf legt Schilling zu Recht grosses Gewicht: Wie braucht Blocher die Wörter, wie interpretiert er die Geschichte? In dieser Beziehung zeigt er einiges auf, was von Interesse ist, und ich nehme an, dass Hartmann und Gross auch deshalb ein spannendes Gespräch mit Blocher führen konnten, weil sie vorher Schillings Buch gelesen hatten. **Tobias Kästli**

Weder zu erklären noch zu entschuldigen

WIDERSPRUCH Heft 30: Ethnische Politik, Krieg und Völkermord, Zürich 1996, 212 Seiten, Fr. 18.-; im Buchhandel oder Postfach, CH-8026 Zürich.

Je länger der Krieg im ehemaligen Jugoslawien oder in Ruanda dauerte, desto weniger Notiz nahm man davon, obwohl die Medien unermüdlich informierten. Trotz Informationen und Wissen waren und sind diese Kriege weder zu erklären noch zu verstehen und nicht zu entschuldigen. Der neuste WIDERSPRUCH widmet sich dieser Unerklärbarkeit von Krieg, Völkermord und Ethnisierung der Politik. Die Auseinandersetzung ist notwendig, gerade im Wissen, dass Kriege absurd bleiben – trotz dem intellektuellen Bemühen um Erklärbarkeit.

Die Philosophin Brigitte Weisshaupt geht der grundlegenden Frage nach, ob es Emanzipation und Befreiung, letztlich Selbstbestimmung, ohne Gewalt geben kann. Mit anderen Worten: Ist Krieg eine anthropologische Grundkonstante, die dialektisch zur Selbstbestimmung gehört? Zugleich wirft sie die Frage nach geschlechterspezifischen Dimensionen im Krieg auf: Welche Rollen spielen Männer und Frauen im Krieg? Weisshaupt zeigt auf, dass Männer an der Kriegsfrente, Frauen an der Heimat-, Arbeits- und Gebärfront ihren Einsatz leisten. Frauen sind kaum ausschliesslich Opfer des Krieges bzw. der Krieger, sondern Komplizinnen, eben: in die Mit-Tat der Soldaten eingebunden und also Mittäterinnen. Als Mittäterinnen sind Frauen handelnde (Fast)-Subjekte – und ironischerweise ereignen sich in Kriegen einen Emanzipationsschub für Frauen; ihre Handlungen sind jedoch kaum frei gewählt. „Nicht, was sie selber tun möchten und wollen, sondern wozu sie gezwungen oder zugelassen werden, bestimmt ihre Position im Krieg“.

Ihre Mittäterschaft ist also eine moralische und erzwungene. Eine überdehnte Mittäterschafts-These „beschämt die Opfer ein weiteres mal“.

Der geschlechtsspezifischen Gewalt im Krieg geht die Sozialwissenschaftlerin Ruth Seifert nach. Sie diskutiert die historische, kulturelle, politische und psychologische Bedeutung und Funktion von Vergewaltigungen der Frauen. In der patriarchalen Kultur wird der weibliche Körper als „verletzungsaffen“, das heisst „prinzipiell immer penetrierbar und vergewaltigungsgefährdet“, konstruiert. Da nun aber auch der weibliche Körper zum Volkskörper gehört, stellt das weibliche Geschlecht ein labiles Moment in der Gemeinschaft dar, wird die gesamte Gemeinschaft verletzungsgefährdet. Frauen werden so zum ‚Troyanischen Pferd‘ jedes Krieges. Vergewaltigungen an Frauen haben strategische Funktionen: Sie sollen die Frauen des Gegners schänden, die Nachkommenschaft in einen permanent latenten Verdacht bringen (wer ist denn der Vater des Kindes wirklich?), die Integrität des Volkskörpers verletzen, den männlichen Gegner demütigen und entmännlichen (er kann nicht mal seine Frau schützen) und schliesslich auch die Hierarchien zwischen den Männern herstellen. Vergewaltigungen sind strategische Folter mit dem Ziel, Frauen und Männer zum Schweigen zu bringen, Frauen auf den Körper zu reduzieren und kulturzerstörerisch auf die Gemeinschaft einzuwirken. Der geschlechtsspezifischen Rolle geht auch der Schriftsteller Jürgmeier nach. Ausgehend von Kurt Tucholsky, der Soldaten als Mörder entlarvt, diskutiert Jürgmeier das aktuelle öffentliche Bild eines Soldaten und stellt dies in den Kontext zeitgenössischer Politik. Wer Soldat werden will, muss noch heute eine ‚Ausbildung zum Töten‘ mitmachen: „Nur inten-

sive pädagogische Bemühungen machen die Umgestaltung des normalen Mannes zum Soldaten möglich.“ Die zivile Orientierung und Normen müssen also überwunden und die Gewaltorientierung muss installiert werden. Hier setzt Jürgmeier denn auch die Parallele zwischen den beiden Aussagen: «Jeder Soldat ist ein potentieller Mörder» und «jeder Mann ist ein potentieller Vergewaltiger».

Der Psychoanalytiker und Schriftsteller Paul Parin untersucht die Bedingungen, unter welchen eine faschistische Ideologie und Realpolitik entwickelt und praktiziert werden kann. Er zeigt diese «Ethnisierung der Politik», die Nationalisierung des Sozialismus und damit den aktuellen Faschismus anhand der serbischen Geschichte auf. Und auch er stellt die Frage, was denn das Volk vom Faschismus habe? Der Gewinn des Volkes ist die Möglichkeit, auf das eigene Ich zu verzichten, regredieren zu können, die Anstrengungen der Zivilisation und Emanzipation delegieren und an der Macht der Führer scheinbar partizipieren zu können. „Der Führer wird zum Über-Vater.“ Er weiss, wohin er seine «Söhne» führt. Die Söhne leben aus dem «falschen Bewusstsein» heraus; Töchter sind nur in der Rolle der Frauen der Söhne wichtig. Die Wahrnehmungen der sozialen Realität werden aufgegeben und durch die «Realität» des Führers ersetzt. Was wahr und wirklich ist, bestimmt nun der Führer. Faschistische Ideologie ist also ein „psychologisch wirkendes, politisch angewandtes Instrument der Macht“.

Die Ethnisierung der Politik diskutieren Christian P. Scherrer anhand Ruanda und Sabine Kebir anhand der Berberkultur in Algerien, dem «Ethno-Nationalismus» gehen die beiden Autoren Reinhart Kössler und Tilman Schiel nach und Susanne Kappeler greift, unter dem Aspekt des Eurozentrismus, in die Diskussion um Gewalt an Frauen ein. Auch der Waffenhandel als ökonomischer Schauplatz von Krieg

kommt zur Sprache (Peter Lock und Thomas Gass/Annette Gfeller).

Wer den Krieg beschreiben und erklären will, kommt nicht umhin, auch den Frieden zu erklären. Ist Friede überhaupt denkbar, wenn Krieg «nur» die Fortsetzung der (politischen) Produktezerstörung mit anderen Mitteln darstellt (Clausewitz)? Friede ereignet sich nicht, sondern muss gestiftet werden, muss also sozial, demokratisch und rechtsstaatlich abgesichert, institutionalisiert und kulturell eingeübt werden (vgl. Text von Dieter Senghaas). Auffallend ist, dass sich mehr über Krieg denn über Frieden sagen lässt. Sind wir sprachlos geworden – oder auch: phantasie-los und utopie-los – in diesen kriegerischen Zeiten? Oder ist es «nur» Gleichgültigkeit, Desinteresse? Brigitte Weisshaupt schreibt: „«Es sollte möglich sein...»: Dies ist die Grundmetapher für Utopie! Sie treibt uns Menschen immer wieder an, bewusstseinmässig!“ Ist dieses Bewusstsein nicht Voraussetzung, um überhaupt Alternativen, auch Konfliktkulturen entwickeln zu können? Um den Krieg zu überwinden? Verändert nicht dieses Bewusstsein die Vorstellungen, Bilder, Rollen, Lebensweisen von Frauen und Männer – und letztlich vielleicht auch die Vorstellungen über die Anderen, die Fremden?

Auch diese Texte können den Krieg nicht erklären, die Gewalt nicht mindern, die kriegerische Realität nicht ausblenden, die Ratlosigkeit nicht aufheben. Trotzdem – oder gerade: deshalb – finde ich diesen Widerspruch wichtig. Er nimmt Realitäten wahr, analysiert, warnt, denkt nach. Und er tut nicht so, als liesse sich diese Ratlosigkeit verdrängen. Er will wohl vielmehr wieder das Interesse stärken, die Wahrnehmungen schärfen und Möglichkeiten nicht-kriegerischer Politik, vielleicht sogar: Friede? bewusst machen.

Lisa Schmuckli

Ethik für den Alltag

Ina Praetorius: Skizzen zur Feministischen Ethik, Grünewald-Verlag, Mainz 1995, 205 Seiten, Fr. 32.–.

Noch immer steht Ethik (zu oft) unter dem Verdacht, im «Leuchtturm» produziert zu werden und ausschliesslich für diesen Ort tauglich zu sein. Dass Ethik vielmehr mit und in unserem Alltag stattfindet, haben vor allem feministische Ethikerinnen dargelegt. Sie weigern sich, Ethik apolitisch und nur des schönen Scheines wegen zu betreiben. Feministische Ethik bedeutet gerade, dass Frauen von sich aus gehen und als Frauen (meist in einem patriarchalen Kontext) über gutes Leben und über die Frage, wie dieses gute Leben zu erreichen und zu sichern ist, nachdenken. Die Ethikerin Ina Praetorius legt nun mit diesem Buch ihre gesammelten Aufsätze zur Feministischen Ethik vor, Texte, die zwischen 1987 und 1994 aus verschiedensten Anlässen entstanden sind und somit in einem bestimmten Kontext stehen. Dies macht die Lektüre um so spannender, weil zum einen die Texte über den Kontext leicht zugänglich und verständlich werden (so eine 1. Mai-Rede als «Aufforderung zu einem feministischen Nachdenken über Wirtschaft»); zum andern zeigt diese Zeitspanne, dass ihre Ethik selbst historisch ist, also der Zeit unterliegt.

Thematisch erstrecken sich die Texte von einer Androzentrismuskritik (beispielsweise «Androzentrismus – wie weiter?», «Theologie in der fragmentierten Zeit»), über Ökologiekritik (z.B. «Streitfall Tierversuche», «Biotechnologie und Ethik»), bis hin zur feministische Umwertungen bzw. Neusetzungen von Werten («Frauensolidarität», «Weiblichkeit als soziale Arbeit», etc.).

Einen Texte, der unter Freundinnen anregende Diskussionen ausgelöst und meine eigene Sichtweise verändert hat, möchte ich herausgreifen und darstellen. In ihrem

Text «Nicht trivial noch sentimental» beschreibt Praetorius den alltäglichen Kampf der Frauen, ihre eigene Wirklichkeit benennen und öffentlich machen zu können. Denn die herkömmliche Sprache verschweigt oder trivialisiert, also entwertet, was Frauen leisten, denken, tun, wahrnehmen, wenn sie ihre Hausarbeiten, ihren Alltagskram, ihre Gewohnheits- und/oder Erwerbsarbeiten leisten. Um das sogenannte Uninteressante, Banale dieser Frauenrealitäten erforschen zu können, erfindet Praetorius die Methode der Ent-Trivialisierung. „Die Methode der Ent-trivialisierung setzt an im Bereich der «Störungen», dort, wo Kindergeschrei, Türglocken, Hunger, Dreck, aufdringliche Mitmenschen, Unordnung, Freude und Leid ungehinderten Zutritt haben zu den Sinnen der Forscherin, im Bereich der fragmentierten Zeit. (...) Die These, die sich ihrem Nachdenken zugrunde legt, heisst: Was ich tue, ist nicht nichts, sondern etwas und daher beschreibbar“ (60). Mit der genauen Beschreibung dessen, was Frauen wahrnehmen, erleben, erfahren und wissen, bringen sie ihr unerzähltes Leben zur Sprache und ihre Realität an eine Öffentlichkeit; sie verhindern zugleich damit, dass man ihre Wirklichkeit uminterpretiert, verschweigt, ins Private verdrängt und vernichtet. Und mit dieser Methode, oder besser: Haltung, beginnt Praetorius, die vielfältigen Biographien, Lebensformen, Arbeiten und Alltag von Frauen zu beschreiben.

Die Bandbreite der Themen und Ideen, die fesselnde Sprache und die spürbare Lust an der Erkenntnis machen dieses Buch zu einem geeigneten Einstieg in das Denken feministischer Ethik. Und Ina Praetorius zeigt unmissverständlich, dass feministische Ethikerinnen mitreden und sich einmischen wollen bei der Gestaltung einer sozialen, gerechteren Gesellschaft.

Lisa Schmuckli